

Wandbilder unter Rassismusverdacht

Die SBB lassen die Werbegrafiken des Zürcher Künstlers Otto Baumberger im Bahnhof Wiedikon von Historikern untersuchen

FABIAN BAUMGARTNER (TEXT),
ANNICK RAMP (BILDER)

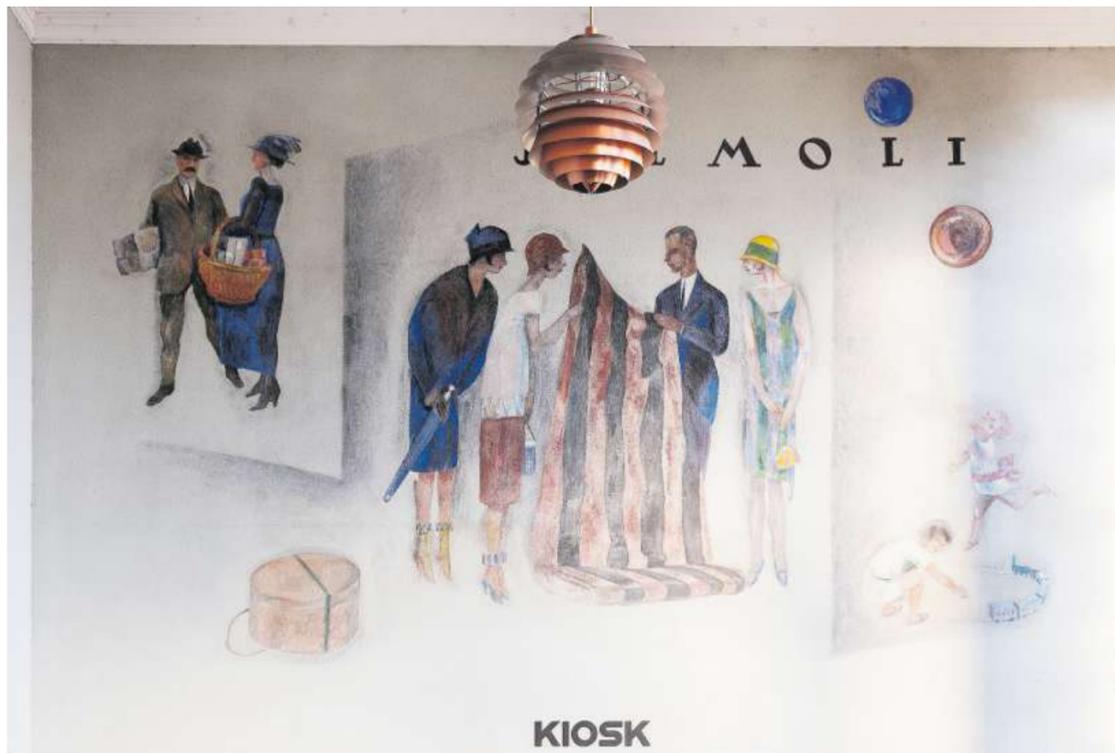
Tausende von Pendlern eilen täglich unter Otto Baumbergers meterhohen Wandbildern in der Eingangshalle des Stadtzürcher Bahnhofs Wiedikon hindurch, um ihren Zug zu erwischen. Jahrzehntlang nahm kaum jemand Notiz von den Werbegrafiken für das Warenhaus Jelmoli. Bis zu diesem Frühling. Da gerieten die 1926 entstandenen Wandbilder unter Rassismusverdacht. Und seither steht die Frage im Raum: Darf ein historisches Kunstwerk im öffentlichen Raum diskriminierend wirken? Und wie löst man dieses Problem in einem Gebäude, das unter Denkmalschutz steht?

Baumberger falsch geschrieben

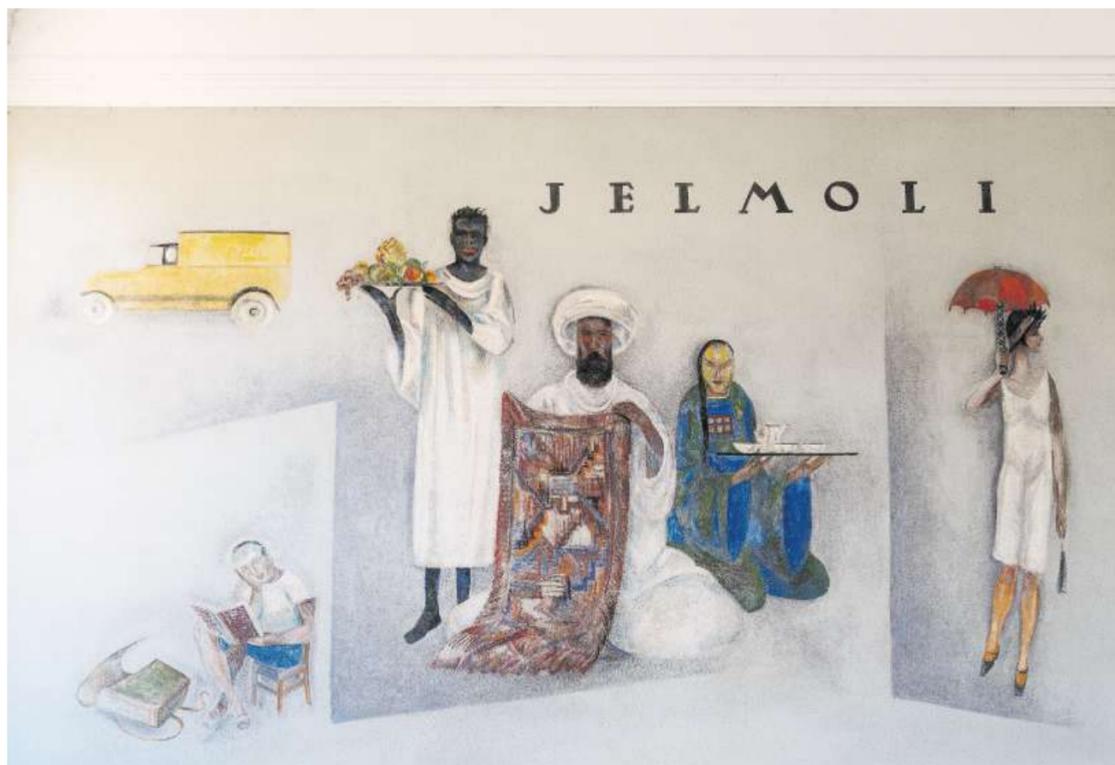
Ausgelöst hatte die neue Debatte ein Bericht der städtischen Projektgruppe «Rassismus im öffentlichen Raum». Diese schlug darin vor, das Wort «Mohr» aus dem öffentlichen Raum zu verbannen. Der Stadtrat folgte dieser Forderung. Den in der Schweiz beispiellosen Schritt begründete er mit der rassistischen Wirkung des Begriffs.

Erwähnung fand im Bericht auch Baumbergers Werk. Angesichts der emotional geführten Debatte um die Hausinschriften verkamen die Erkenntnisse der Projektgruppe zu seiner Malerei zwar fast zur Randnotiz. Umso mehr, als die Autoren den Plakatkünstler im Bericht konsequent und falsch als «Otto Bamberger» bezeichneten. Die Autoren sehen jedoch auch in Baumbergers Fall Handlungsbedarf, denn die Wandbilder wiesen ebenfalls problematische Elemente auf. Die Bezüge zu Kolonialismus und Rassismus seien zwar weniger offensichtlich als bei den Hausnamen in der Zürcher Altstadt. Aber: Mit dem Wissen über die Bedeutung der Baumwolle im transatlantischen Sklavenhandel und der Verstrickung der Zürcher Baumwollindustrie liessen sich die Darstellungen nicht mehr als reine Werbegrafiken interpretieren. «Sie repräsentieren Ausbeutungsverhältnisse in der Baumwollproduktion, koloniale Verstrickungen des Warenhandels und werfen Fragen hinsichtlich der Darstellung der sogenannten Anderen auf», halten die Autoren fest.

Baumberger hatte die beiden Wandbilder für den 1927 eröffneten Neubau des Bahnhofs Wiedikon erstellt – im Auftrag des damaligen Stadtbaumeisters Hermann Herter. Baumberger war schon damals eine bekannte Figur. Der 1889 in Altstetten geborene und in kleinbürgerlichen Verhältnissen aufgewachsene Maler, Zeichner und Grafiker hatte sich vor allem wegen seiner Plakate einen Namen geschaffen – laut Lexikon zur Kunst in der Schweiz etwa für das



Die moderne Gesellschaft aus der Sicht des Künstlers Otto Baumberger, in einem Wandbild im Bahnhof Wiedikon.



Laut einem Bericht der Stadt sind manche Darstellungen in dem 1926 entstandenen Werk problematisch.



Otto Baumberger
(1889–1961)
Plakatkünstler

Musikgeschäft Jecklin oder den Modenhändler PKZ. Zweifelhafte Berühmtheit erlangte zudem ein Plakat von 1920, auf dem Baumberger mit einer karikierten, maskulin gekleideten Frau für ein Nein zum Frauenstimmrecht warb.

Das tat seinem Renommee keinen Abbruch. 1932 erhielt er einen Lehrauftrag an der Architekturabteilung der ETH Zürich für das neue Fach Beziehung der Farbe zu Bau und Raum, fünfzehn Jahre später wurde er schliesslich zum ausserordentlichen Professor ernannt. Zudem arbeitete Baumberger auch an der Landi 1939 mit, schuf dafür ein Wandbild mit Darstellungen aus der Schweizer Geschichte sowie Werke in der blauen Ehrenhalle der Landesausstellung. Auch im Bahnhof Wiedi-

«Abgebildet werden Stereotypisierungen, Menschen sind auf ihre Herkunft reduziert.»

Ruedi Weidmann
Historiker

kon fertigte er passende Wandbilder. Auf der linken Seite der Eingangshalle stellte Baumberger drei Figuren ins Zentrum – einen Mann aus Afrika, einen aus der arabischen Welt und eine Figur mit asiatischen Zügen. Auf der gegenüberliegenden Seite schuf er einen Stoffverkäufer, der drei elegant gekleidete junge Frauen berät, spielende Kinder und ein Paar nach dem Einkauf.

Spiegel der Gesellschaft

Die SBB liessen bereits kurz nach Veröffentlichung des städtischen Rassismusberichts in diesem Frühling verlauten, ihnen sei eine aktive Auseinandersetzung mit der Geschichte wichtig. Sie beauftragten deshalb das Historikerbüro Häusler + Weidmann damit, Abklärungen zu dem Fall vorzunehmen.

Inzwischen liegen erste Resultate und ein Grundsatzkonzept für den Bahnhof vor. In diesem werden koloniale und rassistische Bezüge der Darstellungen klar bejaht. Gegenüber der NZZ sagt der Historiker Ruedi Weidmann: «Abgebildet werden Stereotypisierungen, Menschen sind auf ihre Herkunft reduziert.» Man könne die Werke nicht allein in ihrem Entstehungskontext in der Zwischenkriegszeit betrach-

ten, sondern müsse auch die heutige Wirkung mit einbeziehen. Laut Weidmann wird auf den Wandbildern der Entwurf einer modernen städtischen Gesellschaft sichtbar, die auf dem Import von Rohstoffen aus der ganzen Welt basiert. Gezeigt werde eine Arbeitsteilung zwischen Rohstoff produzierenden Ländern und den Industriestaaten. «Symbolisch dargestellt ist diese Zweiteilung durch die rein passiv dargestellten Anbieter von Rohstoffen. Die Aktivität passiert auf der Gegenseite – mit den einkaufenden Damen, dem Paar und den spielenden Kindern.»

Für die breite Bevölkerung sei die dargestellte Gesellschaft jedoch erst ein Versprechen für die Zukunft gewesen. Heute ist sie laut Weidmann Realität, werde aber seit einigen Jahren wieder vermehrt problematisiert – jüngst etwa in der Debatte um die Konzernverantwortung. Für den Historiker ist deshalb klar: «Die Wandbilder haben einen enorm starken Aktualitätsbezug und wirken wie ein Spiegel für die Zürcher Gesellschaft.» Auch die Baumwolle spiele dabei eine zentrale Rolle. «Sie war damals der wichtigste Rohstoff für die Entwicklung der Schweizer Wirtschaft und das kapitalistische Wirtschaftssystem im Land.»

Über die Entstehung des Werks ist bis jetzt allerdings nur wenig bekannt. Unklar bleibt auch, wie detailliert die Vorgaben waren, welche der Stadtbaumeister Herter machte, und wie Baumberger selbst über die Darstellungen dachte. Das Büro Häusler + Weidmann soll für die SBB in den Archiven nach weiteren Hinweisen zu den Wandbildern suchen. Grosse Hoffnung macht sich Ruedi Weidmann allerdings nicht. «Es wäre eine positive Überraschung, sollten wir im Nachlass etwas finden.» Der städtische Rassismusbericht schlägt eine bessere Kontextualisierung der Wandbilder vor, denn bis jetzt wird vor Ort nur auf den Künstler und die Restaurierung 1997 verwiesen. Für Reto Bieli, Leiter der Fachstelle Denkmalpflege bei den SBB, ist klar: «Ein Schild an der Wand wird nicht reichen. Wir streben eine breitere Kontextualisierung und Dokumentierung an.» Das könne direkt vor Ort, eingebunden in Führungen, aber auch online geschehen.

Ein Stück Erinnerungskultur

Der Bahnhof Wiedikon ist ein Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung. Das im neoklassizistischen Stil erbaute Gebäude war der erste reine Pendlerbahnhof der Schweiz. Errichtet wurde er als Teil der Seebahnlinie am linken Seeufer. Die Tieferlegung war ein gigantisches Projekt, das von der Hohlstrasse bis nach Wollishofen reichte – mit der Verlegung des Sihlbetts, zwei neuen Tunneln und dem Abriss von rund fünfzig Häusern. Die Fachstelle Denkmalpflege der SBB steht deshalb im Austausch mit der Kantonalen Denkmalpflege. Tilgen wolle und dürfe man die Wandbilder auf keinen Fall, sagt Bieli. Er macht deutlich: «Das wäre nicht die richtige Antwort. Wir wollen, dass eine Auseinandersetzung mit den Werken möglich ist.» Dazu gehöre auch die Beschäftigung der Gesellschaft mit der Frage, wie verletzend solche eurozentristischen Darstellungen seien – etwa für Menschen mit schwarzer Hautfarbe. «Ich bin gespannt auf den weiteren Prozess. Wir unterstützen diesen aktiv.»

Die SBB wollen nicht nur den Bahnhof Wiedikon auf mögliche diskriminierende Wirkung untersuchen. In Zukunft sollen auch weitere Bilder überprüft werden. Bieli sagt: «Es geht um viele Jahre Bahngeschichte. Uns ist die Erinnerungskultur wichtig. Die SBB möchten aber auch im Hier und Jetzt zu Transparenz und Bewusstsein beitragen.»

Stadt will Inschriften abdecken

Die Stadt ist inzwischen von ihrem ursprünglichen Vorhaben, das «M-Wort» ganz von den historischen Gebäuden in der Altstadt zu entfernen, abgekommen. Ende November gab der Stadtrat bekannt, die Inschriften auf zwei städtischen Liegenschaften abzudecken. So seien die diskriminierenden Zeichen nicht mehr sichtbar, die historische Substanz bleibe aber erhalten. Und Stadtpräsidentin Corine Mauch sagte gegenüber der NZZ: «Eine Entfernung mit Hammer und Meissel wäre der falsche Ansatz.» Vor Ort sollen Infotafeln die Leute über die nicht mehr sichtbaren Inschriften aufklären – mit dem Ziel, «eine kritische Auseinandersetzung mit der Thematik zu ermöglichen und den Grund für die anstehende Abdeckung zu erklären». Ein QR-Code führe auf eine Website mit vertiefenden Informationen.

Die Infotafeln wurden bereits angebracht, die Abdeckungen hingegen sind bewilligungspflichtig. Die beiden Liegenschaften liegen in der Kernzone Altstadt und befinden sich im kommunalen Inventar der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte. Die Baugesuche sind inzwischen publiziert, gegen einen späteren Bauentscheid könnten aber noch Rekurse eingehen. So muss am Ende vielleicht ein Gericht darüber befinden, wie die Stadt Zürich mit dem «M-Wort» zu verfahren hat.